

Neuroer-Anzeiger

Die letzte Woche.

Die Mobilisierung der vorhandenen finanziellen Reserven ist von den verantwortlichen Persönlichkeiten stets für den Zeitpunkt des Kampfes der Reparationen angeordnet worden, sie haben sich niemals in dem Optimismus geirrt, daß man unter allen Umständen ohne die Mobilisierung dieser Reserven auskommen würde, daß sie es aber versucht haben, kann ihnen kaum zum Vorwurf gemacht werden. Es wird sich bei den wirtschafts- und finanzpolitischen Beratungen der nächsten Zeit darum handeln, in den internationalen Verhandlungen eine möglichst gefestigte Stellung zu erhalten. Dafür ist es, wie gerade das Beispiel der letzten Reparationsverhandlungen gezeigt hat, unbedingt notwendig, gegen finanzielle Krisen gerüstet zu sein. Zu dieser Rüstung gehört es, die Wirtschaft zur Überwindung der Krise zu befähigen, es gehört aber auch dazu einen Ausgleich über öffentlichen Haushalte innerhalb des Reichs wie der Länder und Gemeinden, sicherzustellen. Der Wirtschaftsrat hat seine neue Entdeckung gemacht, wenn er erklärte, daß auf die Dauer die öffentlichen Kassen nicht in ihrer jetzigen Höhe bestehen bleiben könnten. Die Notwendigkeit, sie zu senken, ist auch von den verantwortlichen Leitern der deutschen Wirtschaft wiederholt ausgesprochen worden, aber es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Senkung, nachdem schon die letzten zwei Jahre erhebliche Ersparnisse gebracht haben, nur stufenweise durchgeführt werden kann, wenn nicht der gesamte Verwaltungsapparat darunter leiden soll. Insofern wird zum Ausgleich der Haushaltsnot nicht nur eine Fortsetzung der Ersparnismaßnahmen notwendig sein, sondern wahrscheinlich in den vorübergehenden Stadium bis zur nächsten Ausgabenlenkungsgruppe eine Vermehrung der Einnahmen. Aus diesen Überlegungen sind die Projekte entstanden, jetzt die Reserven heranzuziehen, die man sich für die entscheidenden internationalen Verhandlungen aufgespart hatte.

Über die parlamentarische Bühne in Paris rollt gewissermaßen die Wogenbewegung der europäischen Politik. Die seit langem mit größter Spannung erwartete außenpolitische Rede des französischen Ministerpräsidenten Laval ist nun auf die Tagesordnung gesetzt worden. Schon die summarische Vorlesung gibt ein Bild davon, mit welchen Schwierigkeiten Laval im Interesse seiner Regierungsmehrheit zu rechnen hat. Die Rechte der Kammer möchte ihn möglichst weit festlegen. Natürlich in ihrem Sinne. Natürlich so, daß jedes Entgegenkommen an Deutschland von vornherein ausgeschlossen wird. Kann in einer Situation wie der heutigen aber überhaupt noch der Begriff des „Entgegenkommens“ angewendet werden? Es gibt heute keinen Raum mehr für eine reine Interessenspolitik, die über die Grenzen eines Landes nicht hinausreicht. Und wenn man dennoch mit Gewalt diesen Raum schaffen will, dann beweist man damit nur, daß man noch immer nicht begriffen hat, worum es geht. Laval's Rede mußte daher von vornherein so überaus vorsichtig wie nur möglich angelegt werden, weil auch in Frankreich heute noch immer nicht von dem Notwendigen gesprochen werden darf. Die innenpolitische Lage, in der die französische Regierung sich befindet, wird ja am besten durch die Machinationen gekennzeichnet, mit denen man geradezu alle außenpolitischen Fragen behandelt. Als Zwischenbemerkung zunächst einmal ein Wort zur Abrüstungspolitik.

In Genf rüft man geradezu mit phantastischem Tempo auf die Abrüstungskonferenz, die dort Anfang Februar des nächsten Jahres starten soll. Man arbeitet fieberhaft an dem Bau des neuen Bahnhofs, an dem großen Wollentzgerhof, das enthält den unergründlichen Unterbringungsmöglichkeiten in der Wollentzgerhofstraße, die Abrüstung gerüstet sein. Und trotzdem laufen gleichzeitig diplomatische Manöver, die auf nichts weniger abzielen als auf eine neue Vertagung der Abrüstungskonferenz. Die Zeit und Weile, wie das geschieht, die Motive, mit denen man so arbeitet und überhaupt das ganze Drum und Dran deutet nur in einer Richtung: Paris. Paris ist nun einmal immer noch der erklärte Gegner einer wirklichen Abrüstungspolitik, und die ganze Taktik, die dort getrieben wird, läuft darauf hinaus, an dem bisherigen Zustand des Unrechts und des Unfriedens nichts ändern zu lassen. Schwer nachzuprüfen, wie weit an dieser Taktik auch die höchsten Regierungsspitzen beteiligt sind. Man kann sich nur denken, daß gerade für die innenpolitischen Schwierigkeiten ein Erfolg, das eine tatsächliche Vertagung der Abrüstungskonferenz immerhin bedeuten würde, nicht unerwünscht wäre.

In Amerika sind die Grundzüge zu Ende. Sie haben aufs neue bewiesen, daß es trotz allem noch politische Grenzen gibt, die erkannt haben, von welchem Ausgangspunkt aus eine Lösung der Krise nur gefunden werden kann. Die Kriegesfrage und das Rüstungsproblem haben bei den Besprechungen zwischen dem italienischen Außenminister und den führenden Kreisen Amerikas die Rolle gespielt, die beiden Problemen zukommt. Man könnte nur wünschen, daß man Wege findet, die dieser Erkenntnis für die politischen Entscheidungen zum Durchbruch verhelfen.

Die japanische Offensive sieht sich immer weitere Ziele, und es scheint tatsächlich, daß in den letzten erhellteren Kämpfen der chinesische Widerstand den Verstärkungen, die die Japaner planmäßig und in großem Ausmaß nachgeschoben, nicht gewachsen ist. Diese Erkenntnis der militärischen Überlegenheit führt die japanische Regierung dazu, um auch auf politischem Gebiet keine Hemmungen mehr anzuerkennen, und die Forderungen, die unbefürmert um die Pariser Verhandlungen, von Tokio gestellt werden, sind soartig, daß sie für China eine schwere Demütigung nach der moralischen Seite hin und nach der politischen Seite hin eine Preisgabe des Rechtsstandpunktes und des unstrittenen Bodens bedeuten würden. Inzwischen sieht man in dem Ausschuh des Völkerrundrats langatmige Entschlüsse, die mit großer Vorhut so nachsichtig wie möglich gehalten werden, und man kann sich nicht dazu aufraffen, zu verlangen, daß gleichzeitig mit der Entsendung eines Untersuchungsausschusses, der auf japanisches Verlangen nur als Studienmission gekennzeichnet werden darf, die Forderung auf Zurückziehung der japanischen Truppen oder auch nur auf Einstellung des Vormarsches erhoben wird. Inzwischen beginnt China den Kampf gegen die japanischen Bedrücker auf einem Gebiet, auf dem es sich wahrscheinlich wirksamer zur Wehr setzen kann als mit den Waffen, nämlich durch den Posthof japanischer Waren. Dadurch wird aber andererseits den Japanern ein neuer Vorwand zu Zwangsgemeinschaften geliefert, da sie sich beulen werden, die Verträge in Anspruch zu nehmen, die sie selbst bisher so rüchsiglos beiseitegelassen haben.

Deutsche Abrüstungsfundgebung.

Abteilung des Genfer Entwurfs. — Schluß mit der einseitigen Abrüstung!

Berlin, 26. November.

Der Arbeitsausschuß Deutscher Verbände veranstaltet am Plenartagungsstag des Reichstages eine Kundgebung, „Deutschland und die Abrüstungskonferenz 1932.“ Der Kundgebung mochten Vertreter der Regierungen und nahezu aller Parteien bei. Die Eröffnungsansprache hielt Gouverneur z. D. Dr. Schme. Dr. Schme legte eingehend den Rechtsanspruch Deutschlands auf die allgemeine Abrüstung dar und betonte dabei, die jegliche Kundgebung solle die Stellungnahme des deutschen Volkes zum Ausbruch bringen, das nicht gewillt sei, den Zustand einseitiger Abrüstung auf die Dauer zu ertragen!

Weiter sprachen für die Nationalsozialistischen Generallieutenant a. D. Ritter von C. p. p., für die Deutschnationalen Freigantkapitan a. D. Scheide, für das Zentrum Dr. Wolke, für den Landvolk Dr. Gerete, für die Staatspartei Reichstagsabgeordneter Lemmer, für die Bayerische Volkspartei Graf von Quadt-Jung, für die Konterabteilung Graf Westphal und für die Wirtschaftspartei Abg. S. a. s. e. n. b. e. r. g.

Ihren Wiederbesuch fanden die Ausführungen in folgender Entscheidung:

1. Der vorerläuter Vertrag legt nicht nur Deutschland die inwischen voll erfüllte Pflicht zur Entlassung auf, sondern gewährt ihm auch einen Rechtsanspruch auf die wirkliche Abrüstung seiner Vertragspartner; beides ist voneinander abhängig.

2. Der für die Abrüstungskonferenz in Genf ausgearbeitete Konventionsentwurf ist unzureichend, weil die vorgesehenen budgetären Begrenzungen der Herstellung immer jüchbarer Kriegeserzeugnisse Vernichtungswerzeuge keinen Riegel vorschieben; er ist unannehmbar, wenn er die bisherige Ungleichheit aufrecht erhält. Eine echte Abrüstung muß zur vollständigen Abschaffung gerade der zum Überfall und Angriff auf die anderen Völker bestimmten und verteilenden Waffenarten führen.

3. Nur die Befolgung solcher Grundzüge durch die Regierungen vermag den Anspruch des deutschen Volks auf gleiche Sicherheit und Achtung unter den Völkern und den Anspruch aller Völker auf Sicherung des Weltfriedens zu gewährleisten.

Riesenvorträge, gelungen vom Berliner Lehrgang, herein, umrahmt die Feier.

Aufträge der Reichsbahn.

Aus der Sitzung des Verwaltungsrats.

Berlin, 26. November

Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft tagte am 23. und 24. November 1931 in Berlin. Seiner Beschlußfassung unterlag die Verwendung der steuerfreien Reichsbahn-Anleihe 1931.

deren günstiges Ergebnis zum guten Teil auch als der Ausdruck des allgemeinen Vertrauens in das Reichsbahnunternehmen betrachtet werden darf. Der Ertrag der Anleihe wird entsprechend den Abmachungen mit der Reichsregierung für zulässige Aufträge der Reichsbahn verwendet, um zur Linderung der Arbeitsnot nach Kräften beizutragen.

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen...

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Fechtwanger, Halle 1931

Alles Glück, alle Liebe war jener Frau zugeflogen, die lachend damit geipelt hatte, bis neuer Land lockte — alles Leid war ihr aufgebürdet worden. Warum? — Ewig ungeliebtes Mädel! ...

Der Mann, der sich unwillkürlich mit ihr zugleich erhoben hatte, stand regungslos am Schreibtisch, eine Hand um dessen Kante gekrampt, und sammelte mühsam seine durcheinander bringenden Gedanken. Ihr war, als habe er einen schweren Schlag erhalten.

Dummpf und drückend lastete das Schweigen im Raum. Endlich brach er es.

„So wie du wählst, standen die Dinge nicht“, begann er zögernd, „wie haben —“

Sie unterbrach ihn, ohne sich umzuwenden, mit einer miblen Geste.

„Laß nur, Ferdinand, laß nur. Ob vollendete Tatsachen vorliegen, oder nur der Wille dazu, ist heute ja so gleichgültig. Wichtig ist für mich nur noch eines auf der Welt: das Wohlergehen meines Sohnes, dem Kofemariens Fortgang die ganze Freude raubt. Könnte ihre Verlobung nicht aufgehoben werden, bis sie mündig geworden ist? Vielleicht wäre es auch zu ihrem Besten — schade nicht, wenn sie auf die Probe gestellt würde. Ein Jahr ist schnell herum — für ihre Jugend ein kleines Opfer, für meinen Jungen ein großer Gewinn. Sein Leben verinnt raich.“

„Hast du mit Schnoor gesprochen?“

„Ja. Es besteht keine Hoffnung auf Heilung. Auch das neue Wästel hat nicht.“

Wieder stülpte die in ihrer uferlosen Traurigkeit den Atem zu erlösen seien.

Dann die Stimme des Barons: „Ja — es tut mir leid, Katarine. Ich weiß nicht, wie Hardt und Kofemarie

sich zu deinem Wunsch stellen werden. Kaum sehr willfährig, fürchte ich, aber — wenn du es versuchen willst —“

Sie antwortete nicht.

Unschlüssig betrachtete der Mann die ihm abgewandte Gestalt am Fenster, kratzte dann die Schultern, als schüttele er eine Last ab. „Molltest du sonst noch etwas erfahren, Katarine?“

Ein summes Verneinen.

„Dann entschuldigt du mich vielleicht — der Inspektor wartet.“

Sie neigte das Haupt. „Bitte, laß dich nicht aufhalten.“

Schritte erklangen im Zimmer. Eilig, als geschehe das Geben gern — eine Tür wurde leise ins Schloß gezogen. Baronin Katarine war allein.

„Schwändig bin ich es immer“, dachte sie. Und bewegte fröhlich die Schultern. Die Sonne war weitergewandert. Sie stand im Schatten.

Auf dem Wege zu Kofemariens Zimmer verhielt Katarine Hoben plötzlich den Schritt. Ein Lachen war zum offen stehenden Fenster des Flurs vom Garten heraufgelungen. Sie preßte die Hand aufs Herz, schloß festumlung die Lider. Ein leises Schwanken ging durch die hohe, bogere Gestalt.

Kofemarie —?

Dieses weiche Lachen hatte sie einst oft vernommen, wenn Hans-Georg seine schöne junge Frau zu Besuch der Verwandten auf die Hofshofburg brachte — die Frau, neben deren betrieblender Anmut und Gelehrtheit sie sich immer doppelt höfischer und schwerfällig vorgekommen war. Wie gut hatte es Monika verstanden, ihre Reize schillern zu lassen, sobald die Schwägerin in ihrer ruhig vornehmen Art teilzunehmen versuchte an der Unterhaltung, sich ins Licht, die andere in den Schatten zu drängen, ohne daß die Absicht bemerkt wurde! Von Anfang an hatten sie sich gegenseitig abgelesen gefühlt. War es Ahnung gewesen,

unbewußte Ahnung, daß diese Frau ihr Unheil bringen würde?

Baronin Katarine trat ans Fenster und sah hinunter auf den Rasen, an dessen Rand Kofemarie mit dem alten Gärtner stand, der den in der Hand sich windenden Sprengapparat an eine andere Stelle rollte. Kofemarie sah dem mit einem jungen Geiseln eifrig hinterher zu. Sie hatte ein zerklüftes Kleiden an, mit weichen Krügen und Manschetten und hielt einen ansehnlichen toeben gepulsten Weichenstrauß in der Hand, an dem sie ab und zu roch, während sie mit dem Alten sprach. Dem und reichend sah sie aus, taufrieh wie die Blumen, denen ihre Augen ablenken, wenn sie sie voll ansah. Wie heiter und belebt ihre Stimme klang! Nun lachte sie wieder, als der Junge bei ungeschickter Bewegung eine kleine Laute abstriegte, die er, verunglückt grinnend, nach Hundert abgibtellte.

Um den Wand der von oben herabschauenden Frau suchte es. Alle Glück verfluchten konnte! Alles erlöste in seinem Licht, alles verflümmerte, wenn es fehlte. Auch sie hatte es in Händen zu halten vermeint —

Hoben fliegen ihre Gedanken zu jener Zeit zurück, da Monika von Dypeln zum ersten Male ihren Weg geklagt hatte — damals, als Alexander Garßen, der wilde, schöne Vex Garßen, die junge Gräfin zu Greenburg umwarb — und sie vertiefte um der anderen willen. Sieh und brennend würgte sie jetzt noch die Stumm ob der erlittenen Schmach. Sie hatte Garßen geliebt mit jeder Faser ihres Herzens, das wundervolle Gesichtes glühende barm für ihn, der sie zu haben begehrte. Sie hatte an ihn geglaubt, einen Abgott aus einem Menschen gemacht, den nur stetig sich mehrende Geldnöte zur früh verwaisten Erbin geführt — und bitter den Wahn gepiebt. Ob, jene Stunde, als die Wahrheit erkannt hatte, als Garßen sich zurückzog, sie ihn an der Seite der schönen Generalstöchter, deren Vater toeben hierher verlegt war, grüßen mußte. — In Qualen unneubarer Fruchtbarkeit wand sich die veratete Liebe. Qualen, die um so tiefer fraßen, da nach außen die Wäste gelassener kühl weitergetragen wurde.

Das Leben im Bild

Nr. 48

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Erste Fühlungnahme in der neuen Garnison

Das Wünsdorfer Ausbildungsbataillon wurde in das Spreewaldstädtchen
Lübben verlegt und hielt dort dieser Tage seinen Einzug

Phot. W. W.

AK

Bilder zur Tagesgeschichte



In Danzigs Kampf um seine Unabhängigkeit. Vor dem Haager Gerichtshof begannen die Verhandlungen über den Streit Danzig-Polen bezüglich des Antriebs politischer Kriegsschiffe im Danziger Hafen. — Der Rechtsvertreter Danzigs John Fisher-Williams in der grauen Perücke des englischen Richters; daneben der Referent des Danziger Senats für die auswärtigen Angelegenheiten, Oberregierungsrat Dr. Jaerber

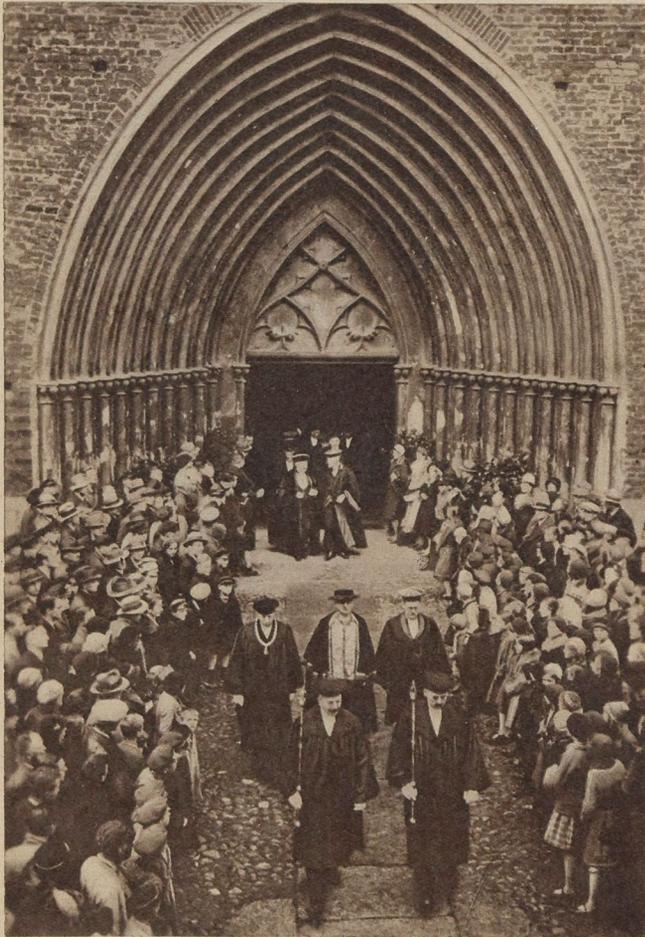
Ungarische Offiziere überbrachten dem Reichspräsidenten die Inhaberschaft des ungarischen Infanterie-Regiments Stuhlweissenburg. Nach dem Empfang bei Hindenburg legte die Abordnung am Gefallenen-Ehrenmal in der ehemaligen Schindelfchen Wache in Berlin Kränze nieder

Presse-Photo

Unten: Den Tag ihres 475-jährigen Bestehens beging die älteste preussische Universität Greifswald mit einer ersten Gedenkfeier. — Von der St. Nikolaitirche, in der die Universität einst ins Leben gerufen wurde, begibt sich der Festzug, an der Spitze der Rektor (Mitte 2. Reihe), zu der akademischen Feier in der Universität



25-Jahr-Feier des Deutschen Museums in München. Ostlar von Miller, der Schöpfer und trotz seiner 76 Jahre stets gleich rüstige Leiter des Museums, im Kreise seiner Mitarbeiter. Siegend von links: Ingenieur Burzmaier, Dr. Trautmann, Ostlar von Miller, Dr. Ludwigangell, Dr. Fuchs. Stehend von links: Verwalter Hoffmann, Schriftmaler Engelher, Registrator Heinrich, Bibliothekar Woshammer, Modellzeichner Köbbel, Ingenieur Weg, Leiter der Musikabteilung Grant und Architekt Jungnickel



Die stimmungsvolle Wegkapelle, die der Ort Bischofswiejen bei Berchtesgaden dem Gedächtnis seiner Gefallenen erbaute. Der Altar an der Rückwand trägt ein dreiteiliges Schnitzwerk mit Darstellungen aus dem Kampf; zwei Tafeln an beiden Seiten nennen die Namen der Gefallenen

Schmid, Kester



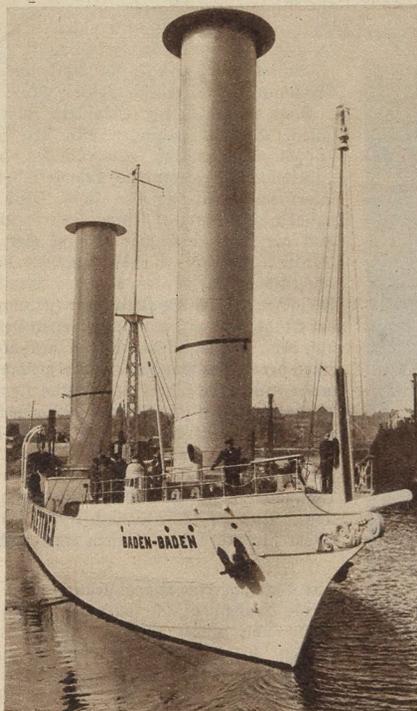


Jugendliche Reiter im Alter von 9 und 10 Jahren fanden auf dem Novemberturnier in Berlin zum Besten der Winterhilfe neben den glänzend besetzten Springwettbewerben allseitigen Beifall. **Sennecke**

Turnier-
Reiten



Ober-
leutnant
Zahla
mit dem
Schimmel
„Wotan“,
auf dem er
mit hervor-
ragenden
Sprung-
leistungen
den Sieg
im Jagdspringen
errang. **Schrner**



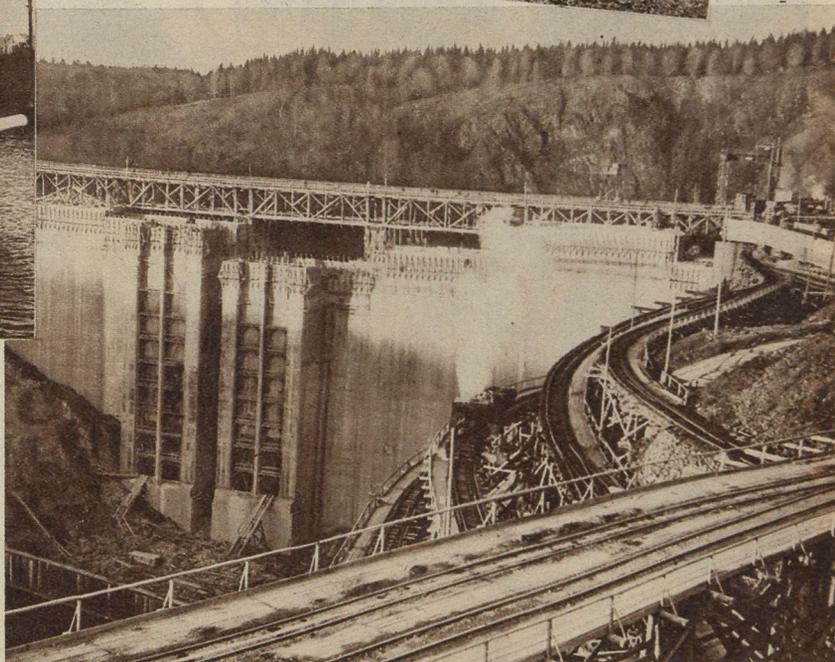
Fehlschlag und Fortschritt
der Technik

Das einst viel besprochene **Plettner-Motor-Schiff „Baden-Baden“** geriet an der Küste von Costarica (Mittelamerika) in einen schweren Sturm und sank. Die Besatzer, die das Schiff nicht verlassen wollten, fanden den Tod. **Sennecke**

Die **Viellochtsperre im oberen Saaleetal** in der Nähe von Saalburg geht nach fünfjähriger Bauzeit ihrer Vollendung entgegen. Tausend **Notstandsarbeiter** werden bei dem Bau beschäftigt, damit im nächsten Frühjahr bei etwaigem Hochwasser bereits mit dem Anstauen begonnen werden kann. Die Lokomotive auf der Baustraße gibt einen guten Vergleich für die Größenverhältnisse. **S. R. D.**

Ein Denkmal
heimlich
enthüllt

Wie wir vor einigen Wochen meldeten, konnte das **Bremer Kolonial-Denkmal** nicht enthüllt werden, da die Polizeiverwaltung jegliche Versammlung unter freiem Himmel, also auch die Enthüllungsfest, verboten hatte. Jetzt plötzlich ist es heimlich enthüllt — von wem? **R.**



Vom Himmel gefallen

Eine absonderliche Geschichte aus der Vorweihnachtszeit von Heinz Stegweitz

Ja, das papierene Zeitalter liegt schon hinter uns, ein neues Jahrhundert hat begonnen, nämlich das der Idee. Diese Weisheit beherrschte auch die Aufgeregten im Werbebüro des Warenhauses Popanzer & Cie., welches der wohlfeile Gesam einer Großstadt war, deren Hochhäuser, Kirchen und Hängebrücken sich im Wasser eines breit und festlich durch die Landschaft spülenden Stromes spiegelten. Dies alles vorauszuschicken ist wichtig. Warum? Abwarten!

Da nun die Weihnachtszeit nahte, mithin also für den flotten Abgang aufgestapelter Waren ein übriges getan werden mußte, dampften die Köpfe jener Verantwortlichen, die man Reklamechefs zu nennen sich angewöhnt hat. Sie rannten hin und her wie die Panther im Zoo, lutschten Zigarren, kratzten sich den Nacken wund, hatten das Sodbrennen vor Ärger: Die Idee fehlte! Es mangelte an Einfällen, mußten doch neue Köder, neue Leimruten für das laufende Publikum ausgelegt werden. Der eine riet zu Gratisbeigaben: Goldfische im Glas, funtensprühende Wundererzen, Briefe voll Duftpulver!

Man kalkulierte, lehnte den Vorschlag ab, der zu hohen Spesen wegen.

Weiter: Wurfzettel, Plakate, illuminierten Hofuspokus, mit Scheinwerfern gegen die Wolken geschmissene Schlagzeilen — —? Alles nicht das Richtige. Man brauchte Originelles, noch nie Dagewesenes, dazu etwas, was billig war, was jeden Zeitgenossen des gigantischen Stadtbezirks zwangsläufig anfaugen und verlocken mußte, seinen Bedarf nur bei Popanzer & Cie. zu decken.

Plötzlich tat Herr Erasmus Juck, der künstlerische Beirat, einen Sprung auf den Tisch: „Ich hab's!“

Und während das Gremium der Ratlosen die Mäuler zu staunenden Schalltrichtern aufriß, schlug Erasmus Juck mit ekstatischer Verzückung vor: „Wie wäre es, wenn man tagelang in der Presse vorankündigen ließe, daß der „Weihnachtsmann“ in diesem Jahr auf besondere Einladung des Warenhauses Popanzer & Cie. tatsächlich und leidhaftig vor versammelter Volksmenge und zu einer genau bestimmten Stunde vom hohen Himmel herab zur Erde führe? Nun? Bitte?“ — Die Kollegen zogen saure Gesichter, als kauten sie Pfefferkörner: „Wie denken Sie sich das, Herr Erasmus Juck?“

Juck verzog grinsend die Lippen: „Sehr einfach. Wir mieten ein Flugzeug, lassen dasselbe ins Gewölk des Dezemberhimmels schnurren, und ein als „Weihnachtsmann“ maskierter Fall-



schirm-
pilot hätte
dann die Auf-
gabe, zu einer
bestimmten Minute
über der Stadt abzu-
springen. Klar? Bin ich
ein Philosoph, da ich die
Autorität des Himmels für unser
Geschäft in Anspruch nehme? Was?“

Man fiel vor Entzücken auf die Stühle.

Erasmus Juck war ein Genie! Prost. —

Dann wurde heftig telefoniert. Zum Flug-

hafen. An die Zeitungen. An den Fallschirm-

piloten. Alle waren einverstanden, nur der . . .

„Weihnachtsmann“ machte Schwierigkeiten. Zehntausen

Mark wollte er für den Wis. Und ließ nicht mit

handeln. Auf ga-a-ar keinen Fall. — Wiederum war

Juck der rettende Engel: „Meine Herren, — ich sp

Tausend. Einig?“ — Man quetschte sich die Hände.

also, die Sache war es wert. — Am Tage darauf l

Menschen in den Spalten ihrer Zeitungen, alle große

der Stadt würden am soundsovielten Dezember erstmal

daß der „Weihnachtsmann“ am helllichten Tage und d

eines der Firma Popanzer & Cie. gehörenden Fallschirm

meeres zur Erde führe! — Das wirkte wie tausend Bo

Kinder bettelten ihre Mütter, Angestellte ihre Prinzip

zu gegebener Stunde auf die Straße gelassen zu we

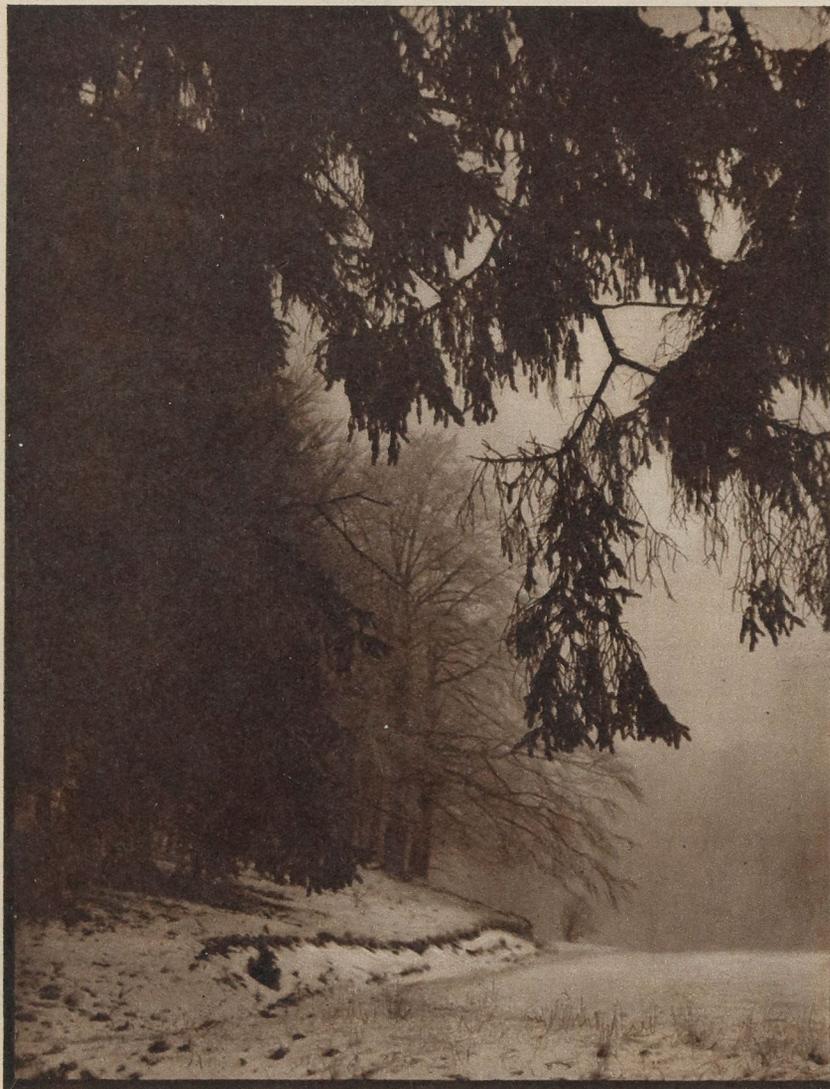
sprung Herrn Erasmus Juck, dem künstlerischen B

schon leid geworden war? Er sah recht lässig aus

weihnachtsmännlichen Pelzmantel und schließlich den

lieh. Und er lächelte auch nicht, als man den für

einem filmenden Kurbelkasten und etlichen Photoappa



war Vertrag, eine Lebensstellung stand auf dem Spie

würde Erasmus Juck, sollte er, toi toi toi, eine glück

Stelle von einem offenen Auto des Warenhauses

werden, um dann im Triumphzug durch die Haupt

Langsam. Daran wagte noch keiner zu denken. Zu

brausend über das Feld. Viel Staub im Kielwin

Räder Luft, der große Vogel kreuzte noch einmal ü

bliebenen, und jeder glaubte dem am Rabinenfenster

mann“ angesehen zu haben, daß ihm der Magen bere

Herr Erasmus Juck hatte im engen Sitz der A

Hand, er hätte sonst seine grüne Angst ausgiebig b

Fallbö zähneklappernde „Weihnachtsmann“ tot Sch

tausend Mark schwimmen und sich selbst wieder mi

nahme des windigen Fallschirms zur Erde zu lassen

Aber auf dem Domplatz, auf dem Markt, am Q

der Post, im Stadion, — überall winkten, schreien,

als wäre ein Wurm in die Ameisen gefallen. Wel

Mann, von dem die Gesundheit oder die Schwindsud

abhing, wenn dieses Genie einer Idee jetzt streifen

Unmöglich. Erasmus Juck wischte sich das Wass

einmal alles, was schön gewesen war in seinem P

des Piloten, er stürzte sich durchs Fenster, riß am R

Am Dom, an der Post, am Bahnhof, überall bi

Fallschirm sich wirklich nicht öffnen? Fünfhundert Met

Kinderaugen

Studie
aus
einer
Kinderkrippe
von Hirz,
Heiligensee



ug-
schirm-
der . . .
Zehntausend
sch nicht mit sich
herum war Erasmus
— ich springe! Für
die Hände. Tausend Mark
ge darauf lasen Scharen von
alle großen und kleinen Kinder
ber erstmalig das Schauspiel erleben,
Tage und durchaus leibhaftig vermittelst
den Fallschirms über den Dächern des Häuser-
tausend Bomben. Einer alarmierte den andern,
ihre Prinzipale und Schüler ihre Lehrer an, doch
lassen zu werden, um . . . — Ob der kühne Reklame-
stlerischen Beirat, dem Erfinder einer grandiosen Idee,
tätig aus, als er sich auf dem Flugplatz den Bart, den
Nießlich den Saft mit dem Fallschirm auf den Leib schnallen
an den für seine Firma so historischen Augenblick des Abflugs
Photoapparaten einverleibte. — Was konnte alles helfen. Vertrag

af dem Spiel, heute war das allerhand. Außerdem
i, eine glückliche Erdenfahrt erleben, an Ort und
Warenhauses Popanzer in Empfang genommen
die Hauptverkehrsstraßen . . .
denken. Zunächst rollte das Flugzeug martialisch
an Kielwind, wie ein Komet. Dann bekamen die
h einmal über den Köpfen der trauernden Hinter-
binnenfenster zusammengeschrumpften „Weihnachts-
Magen bereits in den Schlund rutschte. Gut Holz.
Sich der Luftdrohne gottlob keinen Spiegel zur
ausgiebig bewundern können. Ja, der bei jeder
" tat Schwüre am laufenden Band, lieber die
wieder mit heißen Knochen und ohne Inanspruch-
ne zu lassen. Aber . . .
Markt, am Bahnhof, auf den Aferpromenaden, an
n, schrien, schoben sich schwarze Menschenwolken,
fallen. Welche Blamage, welche Pleite, wenn der
Schwindfucht der Popanzerischen Weihnachtsbilanz
ht streifen würde!
das Wasser vom Schädel. Und überdachte noch
in seinem Leben. Dann sah er die erhobene Hand
r, riß am Ring, fiel, fiel, fiel — — —
überall biß man sich auf den Nagel. Sollte der
hundert Meter, vierhundert, dreihundert, — endlich!

Der Wind blies mit vollen Backen in den zyklopischen Pilz, an dessen Seilen ein weißes, molliges Wespenst zappelte. Durchs Fernglas sah man sogar den flatternden Bart. Aber der Wind war so jach, daß der Fallschirm nicht in die Stadt, vielmehr auf den Fluß zu getrieben wurde, von dem es oben hieß, daß er mit seinem Wasser breit und festlich durch die Landschaft ströme.
Tatsächlich bog sich das Volk tausendfältig über die eisernen Geländer der Aferpromenade, wo man das nicht häufige Schauspiel erleben konnte, daß der „Weihnachtsmann“ mitten auf einer winterlichen Eisscholle landete. Belagte Scholle hielt es noch für nötig, unterm Gewicht des Feter und Mordio schreienden Erasmus Juch wie ein mürrisches Bisquit zu zerbröckeln, so daß ein eiligst herbeipuffendes Motorboot den pudelnassen „Weihnachtsmann“ in letzter Minute bergen mußte.
Am Afer zuerst ein abgrundtiefes Ausatmen, dann ein Schmunzeln, endlich ein Orkan des Belächters.
Das offene Auto der Firma Popanzer nahte schüchtern. Der „Weihnachtsmann“, fauchend wie ein Tiger, quetschte sich durchs Gedränge, konnte aber nicht umhin, den Zustand seiner inneren Laune hemmungslos nach außen preiszugeben: „Nie wieder, verstehen Sie mich? Nie! So eine verd . . . Würgerei, der Teufel soll's holen. Jawohl, der Teufel.“
Er entleerte sich solchermaßen eine halbe Stunde lang, so daß die Zeitungen der Stadt am nächsten Morgen berichteten: „Der nasse, härtige Herr, der da gestern zum Gaudium einer vieltausendköpfigen Volksmenge nach dem Warenhaus Popanzer & Cie. mit einigen Bewünschungen gefahren sei, das wäre, tja, das hätte der . . . „Weihnachtsmann“ in leibhaftiger Person sein sollen.“
Das Dezembergeschäft der Firma soll nicht gelitten haben. Und Herr Erasmus Juch furierte seinen Schnupfen mit echtem Dreifstern.



Aussterbendes Handwerk



Holzteergewinnung

Ein 72-jähriger Greis, im Volksmund der Schmeerschorg genannt, ist der einzige, der noch heute das alte Handwerk der Holzteergewinnung in Hessen ausübt. Er sammelt im Walde die harzhaltigen Kiefernwindfallstöcke und Wurzeln, die er dann sorgfältig zerkleinert.

In einem besonderen Schmeerosen, der einen inneren und einen äußeren Mantel hat, wird das Holz in der Mitte aufgeschichtet. Ist der Ofen gefüllt, so wird er mit Steinen fest abgeschlossen, und nun kann die Feuerung beginnen. Drei Tage lang muß jetzt das Feuer in dem äußeren Mantel brennen. Der mit dem Wurzelholz gefüllte Kern des Ofens ist nun vollkommen von den Flammen umgeben. Das Harz des Holzes wird durch die große Hitze flüssig; es fließt durch Röhren nach außen, wo es der Alte in seine Fässer füllt. Ist der Ofen leergebrannt, so läßt er seine Fässer auf einen Schubkarren und zieht damit von Ort zu Ort, von Haus zu Haus. Er ist sehr gern gesehen, der Schmeerschorg; denn der Bauer braucht den Holzteer für sein krankes Vieh.



Mogel, Isdorf



Flachs- und Hanfbearbeitung

im Einzelbetrieb hört auch mehr und mehr auf, wie ja überhaupt die alten ländlichen Gewerbe immer mehr an die Fabriken der Städte übergehen. Nur noch selten sieht man heute die

Brechelbank in Betrieb (links), auf der Hanf oder auch Flachs nach dem Trocknen gebrochen und so die biegsame Faser von den holzigen Teilen befreit wird. Die gebrochenen Stiele kamen im Handbetrieb auf ein großes hölzernes Schwungrad (rechts), auf dem sie geschlagen wurden, bis die Holzteile aus dem Werg herausfielen. Nach dem Secheln über dem Nagelbrett ist dann die Faser fertig zur Verarbeitung im ländlichen Haushalt.

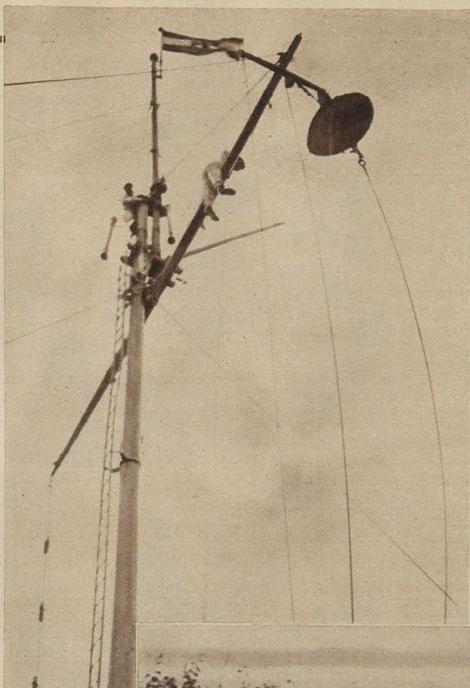
Hafner, Teifendorf



SPRACHE DER SCHIFFFAHRT

VON DER
KÜSTEN-
ÜBERWACHUNG
DER
REICHSMARINE

Beim Abfeuern verschiedenfarbiger Signalsterne, die bei schlechter Sicht die Flaggenverhändigung ersetzen



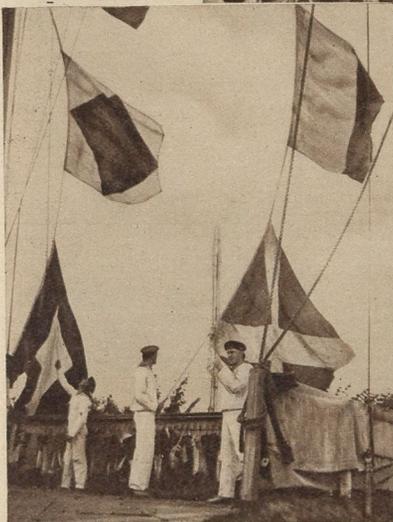
Der Sturmball hoch oben am Mast warnt die auslaufenden Schiffe vor Sturmgefahr



Der Signalstand mit dem Flaggenstell. Jede Flagge gibt einen Buchstaben oder eine Zahl an. Durch Zusammenstellen von Flaggruppierungen werden Signale gebildet, deren Bedeutung man in den Signaltbüchern ablesen kann

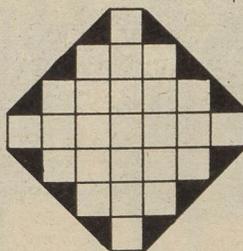
Matrosen hissen die Flaggen zu einem Signal

Ein Winkspruch wird abgegeben. Jeder Buchstabe des Alphabets kann durch eine bestimmte Haltung der Winkflaggen dargestellt werden



Kölner Sprachlehre

Sa.
„Wie wird Dom geschrieben, Arnold? — Buchstabierte!“
„Dom, Herr Lehrer, Dom schreibt man: D-o-o-m.“
„Falsch! Richard, wie schreibt man Dom?“
„Dom schreibt man D-o-b-m.“
„Auch falsch! Wer weiß, wie man Dom schreibt?“ Endlich zeigt Antönchen auf: „Dom, Herr Lehrer, schreibt ma D-o-m.“
„Richtig, Antönchen! Und weißt du auch, was ein Dom ist?“
„Das ist mein dicker Finger, Herr Lehrer.“



Borname, 3. griechischer Buchstabe, 4. Charaktereigenschaft, 5. Beleuchtungsgegenstand, 6. Schiffsvorderteil, 7. Konsonant. Bei richtiger Lösung nennt die mittlere senkrechte Reihe dasselbe, wie die mittlere waagerechte.

Diamanträtsel

Die Buchstaben
a-a-a-b-d
-b-e-e-e
-e-e-g-a-i
-l-l-m-m
-m-o-p-t
-t-u-u
sind derart in die Figur zu setzen, daß in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Vokal, 2. weiblicher Vorname, 3. griechischer Buchstabe, 4. Charaktereigenschaft, 5. Beleuchtungsgegenstand, 6. Schiffsvorderteil, 7. Konsonant. Bei richtiger Lösung nennt die mittlere senkrechte Reihe dasselbe, wie die mittlere waagerechte.

Versuchskartenrätsel

G. G. v. Reidersee
Thorn

Was ist
dieser Herr? G.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwörterrätsel: Waagrecht: 1. Noah, 3. Saat, 5. Letze, 7. Lea, 9. Saum, 11. Reim, 13. Ziel, 15. Vote, 17. Aga, 18. Ruder, 19. Reid, 20. Noon. Senkrecht: 1. Kuh, 2. Helm, 3. Star, 4. Turm, 6. Baute, 8. Miete, 10. Ute, 12. ego, 13. Emil, 14. Land, 15. Baer, 16. Egon.
Ergänzungsrätsel: tel, li, mos, mes, da, reb, no, fen: „Lissabon“.
Gute Lehren: Mundfertig.
Geheimchrift: 1. Strabella, 2. Zinbern, 3. Whitt: „Dem Manne ist die Welt das Herz, dem Weibe ist das Herz die Welt.“
Rätsel: Die Sterne, die begehrt man nicht, / Man freut sich ihrer Pracht, / Und mit Entzücken blüht man auf / In jeder heitren Nacht.

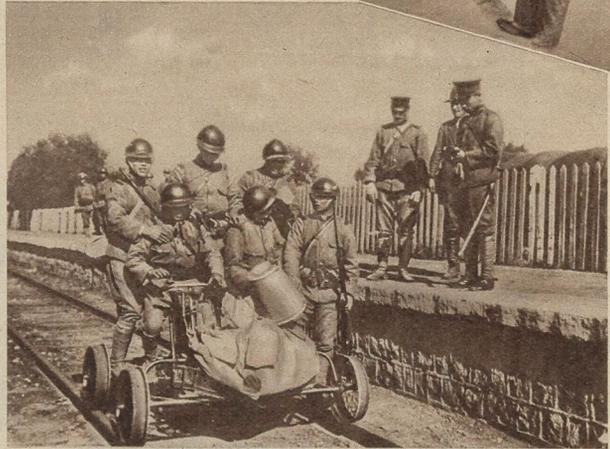


Der letzte chinesische Kaiser Sunan Tung, um den vor kurzem das allgemeine Rätselraten ging. Dieser 27jährige Sproß der Mandchu-Dynastie hat schon ein wechselvolles Leben hinter sich. Er wurde nach dem Tode der Kaiserin Tu Hsi im November 1908 als Dreijähriger bereits Kaiser. Sein Vater, der „Sühneprinz“ Chun, übernahm für ihn die Regentschaft. Die Revolution 1911 veranlaßte die Abdankung der Mandchu-Dynastie, aber erst 1923 wurde der letzte Kaiser vom General Feng Yu-hsiang gezwungen, den Peking Winterpalast zu verlassen. Seit 1925 lebte er in dem japanischen Viertel von Tientsin. Die Mandchu-Dynastie stammt aus der Mandchurei und bestieg 1644 als Eroberer den chinesischen Drachen-Thron. S. B. D.

Krieg im „Frieden“

Wie zu erwarten war, dauert der japanisch-chinesische Konflikt in der Mandchurei an. Die Japaner denken nicht daran, ihre Truppen zurückzuziehen, sondern sind nach Kräften bemüht, ihre Machtstellung auszubauen. China ist dieser Politik der Kanonen gegenüber letzten Endes machtlos. Und der Völkerbund? Er würde wohl froh sein, wenn ihm Japans Tatkraft gestattet, wenigstens das „Gesicht zu wahren“, wie man in Ostasien sagt. Das große Fragezeichen ist, wie weit Aufstand auf die Dauer die Ausbreitung des japanischen Einflusses in der Mandchurei hinnehmen wird.

Eine Bekanntmachung des japanischen Militär-Befehlshabers in Muthen
S. B. D.



Japanische Patrouille auf der mandchurischen Eisenbahn. Aufrechterhaltung des ungehörigen Bahnverkehrs ist für die Japaner Lebensfrage. S. B. D.



Auf der Londoner Themsebrücke

Schlossauer

AK 1931-48

Kupferstichdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Lubmann — Verantwortlich: J. Korth, Berlin-Friedenau
Unverlangte Einsendungen bzw. Anfragen an die Schriftleitung können nur erledigt werden, wenn Rückporto beiliegt.



Mebraer Anzeiger

Die letzte Woche.

Die Mobilisierung der vorhandenen finanziellen Reserven ist von den verantwortlichen Persönlichkeiten stets für den Zeitpunkt des Kampfes der Reparationen angeordnet worden, sie haben sich niemals in dem Optimismus geirrt, daß man unter allen Umständen ohne die Mobilisierung dieser Reserven auskommen würde, daß sie es aber verübt haben, kann ihnen kaum zum Vorwurf gemacht werden. Es wird sich bei den wirtschafts- und finanzpolitischen Beratungen der nächsten Zeit darum handeln, in den internationalen Verhandlungen eine möglichst gefestigte Stellung zu erhalten. Dafür ist es, wie gerade das Beispiel der letzten Reparationsverhandlungen gezeigt hat, unbedingt notwendig, gegen finanzielle Krisen gerüstet zu sein. Zu dieser Rüstung gehört es, die Wirtschaft zur Überwindung der Krise zu befähigen, es gehört aber auch dazu einen Ausgleich aller öffentlichen Haushalte innerhalb des Reichs wie der Länder und Gemeinden, sicherzustellen. Der Wirtschaftsrat hat seine neue Entdeckung gemacht, wenn er erklärt, daß auf die Dauer die öffentlichen Kassen nicht in ihrer jetzigen Höhe bestehen bleiben könnten. Die Notwendigkeit, sie zu senken, ist auch von den verantwortlichen Leitern der deutschen Politik wiederholt ausgesprochen worden, aber es ist eine Selbstverständlichkeit, daß diese Senkung, nachdem schon die letzten zwei Jahre erhebliche Ersparnisse gebracht haben, nur etappenweise durchgeführt werden kann, wenn nicht der gesamte Verwaltungsapparat darunter leiden soll. Insofern werden wir zum Ausgleich der Haushalte nicht nur eine Fortsetzung der Ersparnismaßnahmen notwendig sein, sondern wahrscheinlich in den vorübergehenden Stadium bis zur nächsten Ausgabenlenkungs-Gesetze eine Vermehrung der Einnahmen. Aus diesen Überlegungen sind die Projekte entstanden, jetzt die Reserven heranzuziehen, die man sich für die entscheidenden internationalen Verhandlungen aufgespart hatte.

Ueber die parlamentarische Bühne in Paris rollt gewissermaßen die Wochenchau der europäischen Politik. Die seit langem mit größter Spannung erwartete außenpolitische Rede des französischen Ministerpräsidenten Laval ist nun auf die Tagesordnung gesetzt worden. Schon die bisherige Vorbereitungen gibt ein Bild davon, mit welchen Schwierigkeiten Laval im Interesse seiner Regierungsmehrheit zu rechnen hat. Die Rechte der Kammer möchte ihn möglichst weit festlegen. Natürlich in ihrem Sinne. Natürlich, so daß jedes Entgegenkommen an Deutschland von vornherein ausgeschlossen wird. Kann in einer Situation wie der heutigen aber überhaupt noch der Begriff des „Entgegenkommens“ angewendet werden? Es gibt heute keinen Raum mehr für eine reine Interessenspolitik, die über die Grenzen eines Landes nicht hinausreicht. Und wenn man dennoch mit Gewalt diesen Raum schaffen will, dann beweist man damit nur, daß man noch immer nicht begriffen hat, worum es geht. Laval's Rede mußte daher von vornherein so überaus vorsichtig wie nur möglich angelegt werden, weil auch in Frankreich heute noch immer nicht von dem Notwendigen gesprochen werden darf. Die innerpolitische Lage, in der die französische Regierung sich befindet, wird ja am besten durch die Machinationen gekennzeichnet, mit denen man geradezu alle außenpolitischen Fragen behandelt. Als Zwischenbemerkung zunächst einmal ein Wort zur Abrüstungskonferenz.

In Genf rüft man geradezu mit phantastischem Tempo auf die Abrüstungskonferenz, die dort Anfang Februar des nächsten Jahres starten soll. Man arbeitet fieberhaft an dem Bau des neuen Bahnhofs, an dem großen Wollentragerspiel, das endlich den unergieblichen Unterbringungsbedingungen in der Wollentragerspielstätte Abhilfe schaffen soll. Kurz, man will für Anfang Februar für die Abrüstungskonferenz gerüstet sein. Und trotzdem laufen gleichzeitig diplomatische Manöver, die auf nichts weniger abzielen als auf eine neue Vertagung der Abrüstungskonferenz. Die Äri und Weile, wie das geschieht, die Motive, mit denen man dabei arbeitet und überhaupt das ganze Drum und Dran deutet nur in einer Richtung: Paris. Paris ist nun einmal immer noch der erklärte Gegner einer wirklichen Abrüstungskonferenz, und die ganze Taktik, die dort getrieben wird, läuft darauf hinaus, an dem bisherigen Zustand des Unrechts und des Unfriedens nichts ändern zu lassen. Schwer nachzuprüfen, wie weit an dieser Taktik auch die höchsten Regierungsspitzen beteiligt sind. Man kann sich nur denken, daß gerade für die innerpolitischen Schwierigkeiten ein Erfolg, den eine tatsächliche Vertagung der Abrüstungskonferenz immerhin bedeuten würde, nicht unerwünscht wäre.

In Amerika sind die Grundzüge zu Ende. Sie haben aufs neue bewiesen, daß es trotz allem noch politische Grenzen gibt, die erkannt haben, von welchem Ausgangspunkt aus eine Lösung der Krise nur gefunden werden kann. Die Kriegesfrage und das Rüstungsproblem haben bei den Besprechungen zwischen dem italienischen Außenminister und den führenden Kreisen Amerikas die Rolle gespielt, die beiden Problemen zukommt. Man könnte nur wünschen, daß man Wege findet, die dieser Erkenntnis für die politischen Entscheidungen zum Durchbruch verhelfen.

Die japanische Offensivtendenz ist immer weitere Ziele, und es scheint fast sicher, daß in den letzten erhellten Kämpfen der chinesische Widerstand den Veräufertungen, die die Japaner planmäßig und in großem Ausmaße nachziehen, nicht gewachsen ist. Diese Erkenntnis der militärischen Überlegenheit führt die japanische Regierung dazu, um auch auf politischem Gebiet keine Hemmungen mehr anzuerkennen, und die Forderungen, die unbedenklich um sie Partier Verhandlungen von Tokio gestellt werden, sind vorzeitig, daß sie für China eine kleinere Demütigung nach der moralischen Seite hin und nach der politischen Seite hin eine Preisgabe des Rechtsstandpunktes und des unstrittigen Bodens bedeuten müßten. Inzwischen ist man in dem Ausmaß des Großverbandsrats langwierige Entschlüsse, die mit großer Vorsicht so nachsichtig wie möglich gehalten werden, und man kann sich nicht dazu aufrufen, zu verlangen, daß gleichzeitig mit der Entlassung eines Untersuchungsantrages, der auf japanisches Verlangen nur als Studienkomitee gekennzeichnet werden darf, die Forderung auf Zurückziehung der japanischen Truppen oder auch nur auf Einstellung des Vormarsches erhoben wird. Inzwischen beginnt China den Kampf gegen die japanischen Bedrückung auf einem Gebiet, auf dem es sich wahrscheinlich wirksamer zur Wehr setzen kann als mit den Waffen, nämlich durch den Boykott japanischer Waren. Dadurch wird aber andererseits den Japanern ein neuer Vorwand zu Zwangsgemeinschaften geliefert, da sie sich befehlen werden, die Verträge in Anspruch zu nehmen, die sie selbst bisher so rüchsiglos beiseitegeschoben haben.

Deutsche Abrüstungsfundgebung.

Ablehnung des Genfer Entwurfs. — Schluß mit der einseitigen Abrüstung!

Berlin, 26. November.

Der Arbeitsausschuß Deutscher Verbände veranstaltet am Plenartagungsstag des Reichstags eine Kundgebung, „Deutschland und die Abrüstungskonferenz 1932.“ Der Kundgebung mochten Vertreter der Regierungen und nahezu aller Parteien bei. Die Eröffnungsansprache hielt Gouverneur z. D. Dr. Schme. Dr. Schme legte eingehend den Rechtsanspruch Deutschlands auf die allgemeine Abrüstung dar und betonte dabei, die jegliche Kundgebung solle die Stellungnahme des deutschen Volkes zum Ausbruch bringen, das nicht gewillt sei, den Zustand einseitiger Abrüstung auf die Dauer zu ertragen!

Weiter sprachen für die Nationalsozialisten Generalleutnant a. D. Ritter von Cyp, für die Deutschnationalen Fregattenkapitän a. D. Scheide für das Zentrum Dr. Wodol, für den Landvolk Dr. Gerete, für die Staatspartei Reichstagsabgeordneter Lemmer, für die Bawarische Volkspartei Graf von Quadt-Jung, für die Kontraktionisten Graf Westarp und für die Wirtschaftspartei Abg. Sassenberg.

Ihren Vorschlag fanden die Ausführungen in folgender Entschlußfassung:

1. Der Vervollter Vertrag legt nicht nur Deutschland die inzwischen erfüllt Pflicht zur Entlassung auf, sondern gewährt ihm auch einen Rechtsanspruch auf die wirkliche Abrüstung seiner Vertragspartner; beides ist voneinander abhängig.

2. Der für die Abrüstungskonferenz in Genf ausgearbeitete Konventionentwurf ist unzureichend, weil die vorgesehenen budgetären Begrenzungen der Herstellung immer beschleunigter freigerichteter Vernichtungswerkzeuge keinen Riegel vorschieben; er ist unannehmbar, wenn er die bisherige Ungleichheit aufrecht erhält. Eine solche Abrüstung muß zur vollständigen Abschaffung gerade der zum Überfall und Angriff auf die anderen Völker bestimmten und verteilenden Waffenarten führen.

3. Nur die Befolgung solcher Grundzüge durch die Regierungen vermag den Anspruch des deutschen Volks auf gleiche Sicherheit und Achtung unter den Völkern und den Anspruch aller Völker auf Sicherung des Weltfriedens zu gewährleisten.

Die Erörterungen, gefungen vom Berliner Lehrergelände, nahmen, umrahmt die Feier.

Aufträge der Reichsbahn.

Nach der Tagung des Verwaltungsrats.

Berlin, 26. November

Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft tagte am 23. und 24. November 1931 in Berlin. Seiner Beschlußfassung unterlag die Verwendung der steuerfreien Reichsbahn-Anleihe 1931.

deren günstiges Ergebnis zum guten Teil auch als der Ausdruck des allgemeinen Vertrauens in das Reichsbahnunternehmen betrachtet werden darf. Der Ertrag der Anleihe wird entsprechend den Abmachungen mit der Reichsregierung für zulässige Aufträge der Reichsbahn verwendet, um zur Vinderung der Arbeitsnot nach Kräften beizutragen.

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen...

Roman von Helma von Hellermann Copyright by Martin Feldtwanger, Halle 1931

Alles Glück, alle Liebe war jener Frau zugeflogen, die lachend damit gespielt hatte, bis neuer Land lockte — alles Glück, alle Liebe war jener Frau zugeflogen? — Erwig un-

colorchecker CLASSIC

Ihr zugleich erlich, eine Hand die mißsam seine war, als habe eigen im Raum. nicht", begann mit einer endete Tauschen te ja so gleich auf der Welt: olemarics Fort- ihre Verlobung geworden ist? schadete nichts, Jahr ist schnell her, für meinen verrinnt rauch."

ung. Auch das Traurigkeit den — es tut mit

sich zu deinem Wunsch stellen werden. Kaum sehr willfährig, fürchte ich, aber — wenn du es versuchen willst —

Sie antwortete nicht. Unschlüssig betrachtete der Mann die ihm abgewandte Gestalt am Fenster, straffte dann die Schultern, als schüttle er eine Last ab. „Wolltest du sonst noch etwas erfahren, Natalie?“

Ein hummes Verneinen.

„Dann entschuldigt du mich vielleicht — der Inspektor wartet.“

Sie neigte das Haupt. „Bitte, laß dich nicht aufhalten.“

Schritte erklangen im Zimmer. Eilig, als geschehe das Geheh gern — eine Tür wurde leise ins Schloß gezogen. Baronin Natalie war allein.

Eigentlich bin ich es immer“, dachte sie. Und bewegte fröhlich die Schultern. Die Sonne war weitergewandert. Sie stand im Schatten.

Auf dem Wege zu olemarics Zimmer verhielt Natalie Hofsen plötzlich den Schritt. Ein Lachen war zum offen stehenden Fenster des Flurs vom Garten heraufgestiegen. Sie preßte die Hand aufs Herz, schloß Gedankenlang die Lider. Ein leises Schwanken ging durch die hohe, bogere Gestalt.

olemaric — ? Dieses weiche Lachen hatte sie einst oft vernommen, wenn Hans-Georg seine schöne junge Frau zu Besuch der Verwandten auf die Hofsenburg brachte — die Frau, neben deren beständiger Ammut und Bitterkeit sie sich immer doppelt hölzern und schwerfällig vorgekommen war. Wie gut hatte es Monita verstanden, ihre Reize schillern zu lassen, sobald die Schwägerin in ihrer ruhig vornehmen Art teilzunehmen versuchte an der Unterhaltung, sich ins Licht, die andere in den Schatten zu drängen, ohne daß die Absicht bemerkt wurde! Von Anfang an hatten sie sich gegenständig abgelesen geföhlt. War es Ahnung gewesen,

unbewußte Ahnung, daß diese Frau ihr Unheil bringen würde?

Baronin Natalie trat ans Fenster und sah hinunter auf den Rasen, an dessen Rand olemaric mit dem alten Gärtner stand, der den in der Hand sich wirbelnden Sprengapparat an eine andere Stelle rollte. olemaric sah den mit einem jungen Geßlein eifrig Santierenen zu. Sie hatte ein zaritika Kleidchen an, mit weichen Krügen und Manfchetten und hielt einen ansehnlichen soeben gepflückten Weidenstrauch in der Hand, an dem sie ab und zu roch, während sie mit dem Alten sprach. Dem und reichend sah sie aus, taufröhlich wie die Blumen, wenn ihre Augen ablehnten, wenn sie sie voll aufschloß. Wie heiter und belebt ihre Stimme klang! Nun lachte sie wieder, als der Junge bei ungehöriger Bewegung eine kleine Dusch abtrugte, die er, vergnügt grinsend, nach Hundebart abschüttelte.

Um den Mund der von oben herabschauenden Frau suchte es. Wie Glück verfluchen konnte! Alles erblühte in seinem Licht, alles verblümmerte, wenn es feste. Auch sie hatte es in Händen zu halten vermocht —

„Aber flohen ihre Gedanken zu jener Zeit zurück, da Monita von Doppel zum ersten Male ihren Weg gefolgt hatte — damals, als Alexander Garßen, der wilde, schöne, junge Garßen, die junge Gräfin zu Grevenburg umwarb — und sie vertief um der anderen willen. Seih und brennend würgte sie jetzt noch die Schwam ob der erlittenen Schwam. Sie hatte Garßen geliebt mit jeder Faser ihres Verzens, das wundervolle Geßnisfische barg für ihn, der sie oft haben begehrte. Sie hatte an ihn geglaubt, einen Abgott aus einem Menschen gemacht, den nur stetig sich mehrende Geldnöte zur früh verfallenen Erbin geführt — und bitter den Wahn gebißt. Ob, jene Stunde, als sie die Wahrheit erkannt hatte, als Garßen sich zurückzog, sie ihn an der Seite der söhnen Generalstöchter, deren Vater soeben hierher verjezt war, grüßen mußte. — In Qualen um neuendbarer Fruchtbarkeit wand sich die verratenen Liebe, Qualen, die um so tiefer frahen, da nach außen die Wüste gelassener Kühe weitergetragen wurde.“